

PRESSESPIEGEL 2015/2016

DAS GELÄNDE

WASTELAND / TERRAIN VAGUE

EIN FILM VON MARTIN GRESSMANN und vielen anderen

“Beste Kamera“
beim ACHTUNG BERLIN Festival 2015
“Bester Dokumentarfilm 2015“
Preis der Deutschen Filmkritik im Rahmen
der Berlinale 2016

www.das-gelaende.de

DAS GELÄNDE (Martin Gressmann, 1985-2013)

In den frühen Achtzigern konnte man neben dem Martin Gropius Bau, der damals gerade als Ausstellungsort neu entdeckt worden war, auf einem für Westberlin so typischen Brachgelände, das angrenzend zur Mauer verwildert wie zugewachsen war, bei **Strappsharry** gegen einen geringen Obolus in einem alten Opel Ascona ohne Nummernschild das Autofahren üben und sich dabei irgendwo hinträumen, denn die zum Fahren grob befestigten Kehren auf diesem Gelände befanden sich inmitten eines wuchernden Grüns, eingebettet zwischen Anhalter-, Wilhelm- und heutiger Niederkirchnerstrasse; ein Niemandsland, dessen Zukunft auch gedanklich noch nicht erschlossen war und dessen Vergangenheit in einer Art Dornröschenschlaf vor sich hinschlummerte, wo es aber nichts Verwünschenes, sondern nur Vergessenes gab.

Das Wiederentdecken und zum Sprechen bringen von verschütteter, zugewachsener Geschichte war damals mit Verve Credo der Zeitschrift Ästhetik & Kommunikation, die Beiträge "zur politischen Erziehung" formulierte, und einer der Herausgeber D. Hoffmann-Axthelm, der als Stadthistoriker/-planer wie Architektur-Kritiker reüssierte, dachte als einer der ersten öffentlich nach, dass es jetzt an der Zeit sei, diesen Ort als einen der Erinnerung zu kennzeichnen, an dem nicht nur das, was bis heute einzig ist, mitausgedacht sondern auch ausgeführt worden ist.

Die Ausstellung „Topografie des Terrors“ ist das Ergebnis eines langwierigen öffentlichen Diskurses darüber.

Martin Gressmanns Film erscheint jetzt wie eine Konnotation dazu, denn fast zeitgleich, nämlich 1985, begann er mit seiner Passion immer wieder hier her zu kommen, mit einer 35 mm Kamera, um das aufzunehmen, was man hier sehen konnte.

Das Ergebnis des Bildersammelns ist ein offenes filmisches Nachdenken. Was er zeigt, ist die Geschichte des Geländes als die der Sichtbarmachung von Geschichte, und wie das zusammenhängt, das sukzessive Freilegen von verschütteten Gebäuderesten und der Diskurs über das richtige Erinnern und seine Institutionalisierung.

Und da er in diesem Zeitraum von fast 30 Jahren alles dort aufgenommen hat, was in irgendeinem Kontext mit dem als von ihm als „Gestapogelände“ bezeichneten Ort zu sehen gab, gibt es natürlich auch Abschweifungen, in

denen das Abseitige, das scheinbar Nebensächliche zum Ereignis wird, und es erschließen sich interessante Verknüpfungen.

All das entlang der Zeitleiste, chronologisch, und wie das verschränkt ist, erinnert nicht nur konzeptionell an Alexander Kluges Arbeitsweise der Montage, aus „unterschiedlichen Blickwinkeln, wo zunächst disparat erscheinende Bilder zusammengesetzt werden“ und „seine Verfahrensweise darin besteht, dass er in einem ersten Produktionsschritt umfangreiches Material ansammelt, danach in einer zweiten Phase aus diesem Fundus auswählt und dann die Reihenfolge der einzelnen Komponenten bestimmt.“ *

Das in statischen Bildern oder mit erzählenden Schwenks, wo man zu Beginn einer Einstellung das Ende noch nicht weiß und das dann auf einzige Weise mit dem Anfang verbunden wird – wie man es zuletzt oft in den Filmen von Ehmann/Farocki in „Eine Einstellung zur Arbeit“ sehen konnte – korreliert mit dem schichtweisen Freilegen des Geländes, und der Blick der Kamera wird im Verlauf des Erkundens, des Markierens und Ausgrabens vom neugierig distanzierenden auf unmerkliche Weise zum teilnehmend beobachtenden und durch die zunehmende Nähe zum Sujet über all die Jahre auch ein eingreifender. Eine sich häufende Ereignishaftigkeit an diesem Ort generiert kontrastierende Bilder, die Martin Gressmann dankbar einfängt und mit Hilfe von Bettina Böhler klug montiert hat.

Und was wie ein Kunstgriff daherkommt oder aus der Not geboren, das Asynchrone von Bild und Ton, erscheint als großartig dem Sujet angemessen. Das gegenläufige, zum Teil höchst subjektive Erzählen aus dem Off, wo Martin Gressmann aus seiner Ratlosigkeit, warum es ihn hier immer wieder her zieht, keinen Hehl macht und er dann einen fiktiven Dialog mit seiner Großmutter selber einspricht, das funktioniert hier wie sonst nur bei Dominik Grafs unverwechselbar dahingerauntem Nachdenken und Überlegen – (mit dem er zuletzt bei „Deutschland 09“ zusammengearbeitet hat).

Und die weiteren, den Ort erklärenden Stimmen, die konsequent unsichtbar auf der Tonebene bleiben, sind das Konzentrat, Exzerpte aus langen Gesprächen mit Zeitzeugen, Historikern und anderen am Entstehen der Ausstellung Beteiligten und Martin Gressmann. Es erscheint wie ein unaufgeregtes fortwährendes Parlando, das die Hintergrundinformationen zu dem Gelände abgibt.

Der Film beginnt im milden Sommerlicht. Das körnige Material verleiht ihm etwas Impressionistisches. Ein Durchblick zur Mauer, zum Gropiusbau, Brachland, die anliegenden Straßen, zugemauerte Eckruinen, in der Zeit vor und während der Kreuzberger Sanierung, Bauschutthügel im Gegenlicht, Durchblicke Richtung Potsdamer Platz, vor allem aber überhaupt nichts von innerstädtischem Getriebe zeigen diese ersten Bilder des Films. Der Koloss

des ehemaligen Reichsluftfahrtministeriums hinter dem Grenzstreifen.

Die Straßen davor als ereignislose Westberliner Maueröde, die man damals als Westberliner passieren musste, um vom Wedding nach Kreuzberg zu gelangen. Nichts weist auf irgendetwas. Dann erste Grabungen und Freilegungen von Grundmauern des ehemaligen Prinz Albrecht- Palais, Kachelstrukturen, direkt vor dem Mauerstreifen.

Eine Annäherung, zuerst von der Mitte nach außen geguckt, die Straßen als Begrenzungen, von dort der Blick wieder zurück auf das Zugewachsene sich Selbstüberlassene im Innern. Spurensuche und Beschreibung derselben wirken hier in einem, das Zeigen des Offenlegens von Grundmauern als eine Untersuchung mit der Kamera. Blickachsen erschließen das Gelände zunehmend räumlich, das in seiner ehemaligen Abgeschlossenheit soviel an Widersprüchen und Gegensätzlichem in der Zeit nach 45 angesammelt zu haben scheint, was sich im Verlauf der Dreharbeiten noch auf ungeahnte Art steigern wird, so dass man hier auch von einer Topographie des Staunens und Wunderns reden kann.

Das archäologische Arbeiten, das Vermessen von Fundstellen, das Zuordnen von Scherbenresten, das Auffinden von Skelettiertem, das Präparieren der Fundstelle, das Abzeichnen, Übertragen durch einen Wissenschaftler aufs Gitterpapier eines Notizblocks wird unkommentiert als Vorgang gezeigt und wenn man dann sieht, wie die nummerierten Knochen in einen Karton, der hier auch wie ein Sarg ist, in den Kofferraum eines kleinen Gebrauchtwagens mit Berliner Umlandkennzeichen gelegt werden, erfährt man nebenbei, dass die Erinnerungsarbeit eine karg bezahlte war, damals in den Achtzigern.

Dann zeigt er ein Graffiti aus den Siebzigern, das auf verblichene Nachrichten an einer zugemauerten ECKKneipe an der Wilhelmstrasse verweist und spekuliert im Off darüber, was dahinter wohl für eine Geschichte stecken mag, und später ist das Gebäude verschwunden und ein IBA Neubau an der Ecke Kochstraße/Wilhelmstraße dort, und ein Junge rennt und schreit und ein Vater hinterher, und dann lachen beide, ein Pkw wird beladen, eine Straßenszene aus den 80ern; andere Autos kreuzen und das Abreißen und Neubauen, das Verschütten und Überlagern von Geschichte wie eine bildliche Vergewisserung, wie schnell das geht, mit dem Verschwinden und Vergessen, und es hat den gleichen Stellenwert wie Martin Gressmanns lakonische Feststellung, dass hier nebenan im ehemaligen Reichsicherheitshauptamt bis 1945 die Mehrzahl der Mitarbeiter (**Werner Best**) promoviert waren, und wir können uns denken, dass das Schreien und Wegrennen an dieser Ecke damals ein anderes war.

Strapsharry/Harry Toste, der seinerzeit nebenan bei der Gestapo von dieser verhört worden war, hat mit dem führerscheinlosen Fahren 30 Jahre später auf

diesem Gelände auf seine Art geantwortet, und so erzählt der Film auch von den verschiedenen Aneignungen und Inbesitznahmen des Geländes, und wie man das weiterdenken kann. Einmal fährt im Winter ein Taxi durch das zugeschneite Gelände, und es sieht aus, habe es sich hier hin verirrt, denn es rast mehr durch den fußhohen Schnee von links nach rechts, direkt dahinter die Mauer, und man sieht die die Silhouette eines Gesichts und eine Hand wischt das beschlagene Fenster frei, ein Gesicht, ein suchender Blick, und dann ist es, als vermischen sich die Autospuren im Schnee mit den Schlittenspuren der rodelnden Kinder, die von einem schneebedeckten Hügel herab, der aus aufgetürmten Bauschutt erster Kreuzberger Sanierungen besteht, den Ort auf ihre Weise für sich entdeckt haben.

Und dann kommen mit den Baggern die ersten Andenkenverkäufer und 1989 die Dinge in Bewegung. Wo vorher nur wenige Menschen zu sehen waren, wird aus der vergessenen Prinz Albrecht Straße die Kätke Niederkirchner Straße mit neuen und wiedergefunden Anbindungen aus der Randlage ins Zentrum gerückt und auch die Debatte, wie man diesen Ort mit den inzwischen großflächig freigelegten Kellern richtig kennzeichnen soll, endete zwischenzeitlich, wie wir inzwischen wissen, in einem grotesken Missverständnis.

Denn ausgerechnet hier, wo das bis heute Singuläre bürokratisch und bis ins Letzte durchdacht und auch ausgeführt worden ist, wird ein großartiger Peter Zumthor Entwurf eben zur Mahnung daran als technisch nicht machbar bzw. finanzierbar erklärt. Als Martin Gressmann dann mit der Kamera den Abriss eines Baukrans als einzig Sichtbares dieser gescheiterten Idee der Erinnerung unter Getöse in sich zusammenfallend festhält, gelingt ihm damit auch ein grandioses Bild für das, was an Trümmern schon vorher darunterlag. Und im Umschnitt dann wirkt das Einschlagen des überdimensionalen Abbruchhammers auf schon fertiggestellte Betontürme wuchtig wie etwas Archetypisches in die Gegenwart hinein.

* Alexander Kluge – Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945 – Frankfurt am Main: Suhrkamp – S. 114 ff.

DAS GELÄNDE WASTELAND

Regie, Buch Martin Gressmann **Sprecher** Dieter Hoffmann-Axthelm, Andreas Sander, Leonie Fischer **Kamera** Martin Gressmann, Volker Gläser, Hanno Lentz, Ralph Netzer **Schnitt** Bettina Böhler **Musik** Brynmore Jones **Sounddesign** Rainer Gerlach **Produzent** Martin Gressmann **Produktion** Martin Gressmann Filmproduktion

posted by Andreas Mücke-Niesytka

Die verwunschenen Wege eines deutschen Gedenkortes

Hier folterte die Gestapo, stand der Prinz-Albrecht-Palais, hier steht die "Topographie des Terrors". Martin Gressmann hat die Veränderungen eines zentralen deutschen Platzes über 30 Jahre gefilmt.

Der Winter 1987 muss lang und kalt gewesen sein. Im März liegt Schnee in Berlin. Ein Taxi rollt durch die Frostlandschaft vor der Mauer an der Niederkirchnerstraße, wo heute Touristen zum Martin-Gropius-Bau und zum Ausstellungsgelände "Topografie des Terrors" strömen, und verschwindet dieseld wieder in diesem Winteralbtraum.

Das Dieseln schäbiger Droschken ist Berlin geblieben. Der Ort aber, der vor dreißig Jahren ein Unort im Schatten der Sektorengrenze war, ist zu einer der zentralen Erinnerungsstätten des neuen Berlin geworden.

Hier, im Prinz-Albrecht-Palais, dessen Ruinen 1956 abgerissen wurden, befand sich im "Dritten Reich" die Zentrale von SS und Gestapo. In diesem Reichssicherheitshauptamt wurden Terror und Vernichtung geplant und organisiert und in den Folterkellern auch praktiziert – mitten im alten Regierungsviertel der preußisch-deutschen Metropole.

Fesselnde Erzählung von einem Zentralort deutscher Geschichte

Der Dokumentarfilmer Martin Gressmann ist von diesem Ort so fasziniert, dass er seit Mitte der Achtzigerjahre immer wieder mit der 35-Millimeter-Kamera dorthin kam, um Bilder zu sammeln und zu dokumentieren, wie dieser Ort, eine zugewucherte Stadtbrache, nach und nach einem gespenstischen Vergessen entrissen wurde. Er selbst steht mit einiger Ratlosigkeit vor dieser Obsession, wie er als Sprecher aus dem Off bekennt.

Doch ihr verdanken wir eine ungemein fesselnde Erzählung Berliner und deutscher Geschichte. Die Kamera wird sozusagen zur Komplizin der Archäologie. Sie verbindet das Ergraben und Freilegen der Geschichte mit der urbanen Gegenwart im Verlauf von drei Jahrzehnten.

Die Hinwendung zur Geschichte, auch zur lokalen und regionalen Geschichte, war eine kulturelle Hauptströmung der Achtzigerjahre. In Berlin mag die Systemkonkurrenz im Blick auf die 750-Jahr-Feier 1987 diese Welle historischen Interesses zusätzlich gespeist haben. Baupolitisch wurde von Abriss auf Restaurierung umgeschaltet.

Deutsche Dämmerung: Blick auf den Martin-Gropius-Bau zu Mauerzeiten

So begann die zweite Karriere des Martin-Gropius-Baus als Ausstellungshalle am Rande der öden Weiten des ehemaligen Potsdamer Platzes. Aber während Kultur in diesen architektonischen Solitär gepumpt wurde, gab nebenan auf dem ehemaligen Gestapogelände Strapsharry alias Harry Troste noch den Ton an. Der Mann, der selbst hier von der Gestapo verhört worden war, betrieb ein "Autodrom" auf dem Gelände. Führerscheinaspiranten konnte hier mit einem alten Opel Ascona auf durchs Dickicht gehauenen Wegen üben.

Das Freilegen der Vergangenheit, die unter der Stadtwildnis lag, war zunächst ein linkes Projekt, vorangetrieben von der Zeitschrift "Ästhetik & Kommunikation" und dem legendären "Tunix-Kongress" der in West-Berlin versammelten deutschen und europäischen

Spontis, Anarchisten und Hedonisten. Seit Mitte der Achtzigerjahre setzten sich Bürgerinitiativen dafür ein, die Reste des Prinz-Albrecht-Palais auszugraben und zu sichern.

Von der erinnerungspolitischen Neuvermessung Berlins

Der Mauerfall schließlich rückte das Gelände vom Rand wieder ins zu denkende Zentrum der Stadt. 1992 wurde die Stiftung Topografie des Terrors gegründet. Die Auseinandersetzungen um den Entwurf des Schweizer Architekten Peter Zumthor für das Dokumentationszentrum und sein schließliches Scheitern gehören dann schon in die Aufbruchzeit der erinnerungspolitischen Neuvermessung der deutschen Hauptstadt und zeigen in einem übertragenen Sinne, wie sich dieses Gelände als historischer Schmerzpunkt jeder Gedenkroutine entzieht.

In Gressmanns Film finden sich Resonanzen und Spiegelungen all dieser Ereignisse. Historiker und Politiker, Archäologen und Architekten kommen zu Wort. Die Kamera verliert darüber aber nicht ihren Eigensinn, ihren Sinn für das Abseitige, für das Groteske, für das Komische. Gressmann bietet alles andere als eine didaktisch optimierte geschichtspolitische Lektion. Er lehrt vielmehr, eine Sache mit einem ersten, einem zweiten und einem dritten Blick zu betrachten und dabei immer die Perspektive zu wechseln.

"Das Gelände" im Kino

Verstummt: Langzeitdokumentation von Martin Gressmann über das Gelände der ehemaligen Berliner Gestapozentrale.

Zwischen 1986 und 2013 ist Martin Gressmann mit seiner Kamera **entlang einer Brache im Berliner Stadtzentrum** patrouilliert. Dort, wo sich einst die **"Zentrale der Schreibtischtäter"** befand (nämlich das Reichssicherheitshauptamt in der ehemaligen Prinz-Albrecht-Straße 8, unter dessen Dach auch die Gestapo operierte), zieht seit 2010 das Dokumentationszentrum **Topographie des Terrors** Besucherströme an. Ein Gelände, das immer wieder in einen **Dornröschenschlaf** gefallen war und das – laut Gressmann – seit Eröffnung des Dokumentationszentrums zu sprechen aufgehört hat. Dafür lässt er nun Historiker, Archäologen und Stadtökologen zu Wort kommen, deren Stimmen "Spontanwäldchen" und Schuttberge kommentieren. Dabei sind **vor allem Gressmanns Aufnahmen**, die wie zufällig auch von einem vergangenen Berliner Alltag künden, großartig: Gewerbe stirbt und wird geboren, Kinoplakate, Schlittenfahrten und unheimliche Fahrradwege.

Text: Carolin Weidner

Foto: Martin Gressmann

Orte und Zeiten: ["Das Gelände" im Kino in Berlin](#)

Das Gelände, Deutschland 2013; Regie: Martin Gressmann; 93 Minuten

Kinostart: Do, 21. Mai 2015

Kritik zu Das Gelände

Martin Gressmann hat von 1986 bis 2010 das Gelände des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers gefilmt, auf dem heute das Dokumentationszentrum »Topographie des Terrors« steht.

13.05.2015

[Barbara Schweizerhof](#)

Bewertung: ★★☆☆

Westberlin war die längste Zeit der Ort, an dem man sich vor Augen führen konnte, dass es den Krieg und die Herrschaft des Faschismus tatsächlich gegeben hat – und dass all das gar nicht so lange her ist. Einschusslöcher in mancher Fassade, eine Vielzahl an ungepflegten Brachen und an manchen Stellen sogar noch richtige Ruinen boten Zeugnis. Der unheimlichste oder auch verwunschenste dieser Orte aber war zweifellos der Platz östlich des Martin-Gropius-Baus, der direkt an die Mauer grenzte. Nur waghalsige Fahrradfahrer, die auf dem Weg von Kreuzberg in den Tiergarten einen Schleichweg suchten, kamen hier vorbei. Von den überwachsenen Schuttbergen und dem teils eingezäunten Dickicht ging die Ahnung aus, dass hier etwas gestanden hatte, was man offenbar nicht mehr hatte haben wollen und woran auch nicht erinnert werden sollte. In schneereichen Wintern nutzten manchmal ein paar Kinder die Hügel als Rodelhänge. Besonnene Mitbürger versuchten, sie davon abzuhalten. Der unheimlich-verwunschene Ort trägt die Adresse Niederkirchnerstraße 8; früher hieß die Straße Prinz-Albrecht-Straße und in die Nummer acht war 1933 die Gestapo eingezogen, später auch der

Reichssicherheitsdienst. Hier wurden Terror und Völkermord geplant und verwaltet, hierher wurden Gefangene gebracht und gefoltert. Die Prinz-Albrecht-Straße lag damals mitten in der Stadt, heißt es irgendwann in Martin Gressmanns Dokumentation über diesen Ort, die Nazis wollten ihre Geheimpolizei und deren Taten gar nicht verbergen, im Gegenteil, dass jeder wusste, was hier geschah, diente als Instrument der Kontrolle.

Der in der Hauptsache als Kameramann arbeitende, 1953 in Hamburg geborene und 1981 nach Berlin gezogene Martin Gressmann hat dieses »Gelände« und seine unmittelbare Umgebung seit 1986 immer wieder gefilmt. Die Aufnahmen hat er nun zu einer Dokumentation zusammengeschnitten, die einem faszinierenden Essay gleichkommt. DAS GELÄNDE ist viel mehr als eine Langzeitbeobachtung, die nachvollzieht, wie aus diesem Schreckensort nach Jahren der Vernachlässigung zuerst in den 80ern ein Ort des Gedenkens und schließlich, in den 2000er Jahren, unter dem Namen »Topographie des Terrors« ein richtiges Museum wird. Wer solche Fakten wissen will, muss die Wikipedia bemühen. Denn die Vielzahl an Sprechern, die Gressmann über seine Aufnahmen aus den Jahren 1986–2010 gelegt hat, äußern sich nur bruchstückhaft und auf höchst diverse Weise über das, was auf und mit dem »Gelände« passiert ist. Im Mosaik des von Zeitzeugen, Historikern, Architekten, Politikern und Betroffenen Gesagten aber setzt sich ein ungeheuer vielschichtiges Nachdenken zusammen. Darüber, wie man den Tätern und gleichzeitig dem hier erlittenen Leid angemessen gedenkt, darüber, wie Städte sich neu erfinden und verändern. »Das Provisorium ist fast vorbei«, besagt ein Untertitel gen Schluss. Und plötzlich hofft man auf das »fast«, denn nichts ist geschichtsträchtiger als ein Provisorium.

FILMKRITIK:

Mitten in Berlin liegt „Das Gelände“, ein so genanntes Filetstück in allerbesten Lage, das Millionen wert wäre und täglich von Touristen besucht wird. Hier hatten bis 1945 Gestapo und SS ihre Zentralen, von denen nur noch wenige Bruchstücke erhalten sind, hier nimmt Martin Gressmanns Langzeitdokumentation ihren Ausgangspunkt, die Bilder und Töne zu einer spannenden Spurensuche verknüpft.

Wohl in keinem Land wird soviel über Erinnerungskultur nachgedacht wie in Deutschland und ganz besonders in Berlin, wo im Herzen der Stadt zahlreiche Gedenkstätten und Mahnmale an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern. Dass gerade im Zentrum der Hauptstadt so viel Raum zur Verfügung stand, ist der besonderen Geschichte Berlins zu verdanken, vor allem der Teilung der deutschen Staaten. Wo heute das Holocaust-Mahnmal steht, befand sich einst der Todesstreifen, und auch auf der anderen Seite der Mauer blieben etliche, oft durch den Krieg zerstörte Grundstücke unbebaut.

Eines davon beschreibt, ja porträtiert der Dokumentarfilmer Martin Gressmann, der Anfang der 80er Jahre nach Berlin zog und bald einen Ort entdeckte, der unberührt vor sich hin wucherte. Im Laufe der Jahre wurde die Beobachtung des Ortes, die filmische Aufzeichnung der Veränderungen systematischer. Das Ergebnis ist eine im deutschen Dokumentarfilm ungewöhnliche, zurückhaltende Beobachtung, formal reduziert und inhaltlich vielschichtig.

Die ersten Aufnahmen zeigen ein freies Gelände, teils von Bäumen und Büschen überwuchert, teils von engen Asphaltwegen durchzogen, die zu Fahrübungen ohne Führerschein benutzt wurden. Auf der einen Seite des Geländes ragte der Martin-Gropius-Bau in die Höhe, auf der anderen begrenzte die Wilhelmstraße das Gelände und im Norden stand die Mauer. Von dem, was hier bis 1945 stand, war dagegen nichts mehr zu sehen: die Zentralen von Gestapo und SS befanden sich auf dem Gelände, ganz bewusst im Herzen der Reichshauptstadt Berlins. Der von Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich geleitete Terror sollte nicht etwa vor den Augen der Bevölkerung versteckt, sondern offensiv zur Schau gestellt werden. Mitte der 80er Jahre begonnene Ausgrabungen förderten vereinzelte Überreste zu Tage, Grundrisse von Büros und Zellen, selbst Bruchstücke von Tassen mit SS-Aufdruck. Nach dem Fall der Mauer wurde die bemerkenswert helllichtige und unbürokratische Entscheidung getroffen, das Gelände in die Hand einer Stiftung zu geben, wodurch der mögliche Verkauf verhindert wurde und die Grundlage für das geschaffen wurde, was nun als „Topographie des Terrors“ täglich tausende Touristen anzieht.

Der ursprünglich geplante Bau des Star-Architekten Peter Zumthor fiel zwar den explodierenden Kosten zum Opfer (man ist schließlich in Berlin), dennoch ist das Gelände nun ein Ort der Erinnerung mitten im Herzen der alten und neuen Hauptstadt Berlin. Diese Entwicklung zeigt Gressmann in ruhig beobachtenden Bildern, für die er und seine im Lauf der Jahre wechselnden Kameramänner mit dem Kamerapreis des Achtung Berlin-Festivals ausgezeichnet wurden. Unterlegt sind die Aufnahmen mit einer Toncollage, die aus Gedanken Gressmanns, vor allem aber Interviews mit allerlei Zeitzeugen besteht. Historiker, Stadtplaner, Politiker und viele andere kommen zu Wort, deren Namen man erst im Abspann erfährt. Dass man dadurch meist nicht weiß, wer da gerade spricht, ist etwas schade, passt jedoch zu der bewusst reduzierten, distanzierten Herangehensweise, mit der Gressmann sich diesem historisch so bedeutsamen, ungewöhnlichen Ort nähert. Das Ergebnis ist ein bemerkenswerter, eindringlicher Dokumentarfilm, der sich der deutschen Geschichte und vor allem dem Umgang mit ihr auf vielschichtige Weise nähert.

Michael Meyns

Das Gelände redet nicht mehr

TOPOGRAPHIE Martin Gressmanns so streng komponierter wie poetischer Dokumentarfilm "Das Gelände" erzählt die Geschichte der Brache, auf der sich einst das Terrorzentrum der Nationalsozialisten befand

VON ULRICH GUTMAIR

Ein verwunschener Ort. Das Grün wuchert ungehindert, alte Autoreifen liegen herum, und der übliche kleinteilige Dreck, der sich sammelt, wenn niemand sich kümmert. Eine Texttafel annonciert das Jahr 1985, in dem Martin Gressmann seine filmische Langzeitbeobachtung des "Geländes" begann, das sich Jahrzehnte selbst überlassen blieb. Abgesehen davon, dass die Berliner Bauindustrie hier den Schutt der Gründerzeitgebäude abrud, die der flächendeckenden Sanierung von Kreuzberg im Weg waren.

Der Filmemacher beginnt seine Erzählung mit einer Erinnerung seiner Großmutter an eine Berliner Straße, durch die man nicht gerne ging, auch wenn es der kürzeste Weg war. Eine Straße, deren Namen aus dem Straßenverzeichnis getilgt war, als die Mauer stand, deren Reste man hier noch heute sehen kann. Von 1933 bis 1945 befanden sich in der Prinz-Albrecht-Straße die Zentralen des nationalsozialistischen Terrors: das Geheime Staatspolizeiamt mit eigenem "Hausgefängnis", die Reichsführung-SS, der Sicherheitsdienst (SD) der SS - Thinktank der Vernichtungspolitik - und während des Zweiten Weltkriegs auch Heinrich Himmlers Reichssicherheitshauptamt.

Seit 1988 kennt man das Gelände als "Topographie des Terrors". Eine Million Besucher haben im vergangenen Jahr die Gedenkstätte besichtigt, die sich den Tätern im ehemaligen Regierungsviertel rund um die Wilhelmstraße widmet. "Das Gelände" erzählt auf so poetische wie eindruckliche Weise zum einen die Geschichte dieser Terrorzentrale, zum anderen die schwierige und langwierige Geschichte der Entwicklung des Erinnerungsorts.

Hin und wieder sind Archäologen zu sehen, die das kopflose Skelett eines deutschen Soldaten exhumieren oder den Eiskeller des Prinz Albrecht Palais freilegen, in dem man in den Sommern des 18. und 19. Jahrhunderts mit Haveleis Lebensmittel kühlte. Die Kamera beobachtet aber auch die städtebauliche Entwicklung rund um das Gelände, wo Architekten der IBA Berlin in den Achtzigerjahren postmodernen sozialen Wohnungsbau auf die Brachen setzten, die Abriss und Bombenkrieg hergestellt hatten. Beim verheerendsten Angriff auf Berlin am 3. Februar 1945 war auch die Terrorzentrale der Nazis getroffen worden.

Dem Trend zeitgenössischer Dokumentarfilmkunst folgend verzichtet "Das Gelände" auf didaktische Hilfsangebote an die Zuschauer. Die Talking Heads der Experten und Aktivisten, die man sprechen hört, werden nicht gezeigt. Erst im Abspann ist die Liste

derjenigen zu sehen, denen die Stimmen gehören. An manchen Stellen wüsste man schon gerne, wer grade spricht. Man muss es den beteiligten Historikern hoch anrechnen, zugunsten eines ästhetischen Konzepts auf eine direkte namentliche Zuordnung ihrer Gedanken zu verzichten.

Das Schöne an dieser strengen Form, ausschließlich Aufnahmen des Ortes zu zeigen und Informationen über die Tonspur zu vermitteln, besteht aber darin, dass die Zuschauer dem Ort und seiner Geschichte gleichermaßen nahe kommen können. Man wünscht sich sogar, Martin Gressmann wäre noch strenger gewesen, und hätte auf zusätzliche akustische Atmo-Elemente verzichtet: Man will nicht das Klappern einer Schreibmaschine hören, wenn von Schreibtischtätern die Rede ist. Zumal die Stimme eines der beteiligten Historiker erklärt, dass Schreibtischtäter ein ganz falscher Ausdruck für die hier tätigen arischen Akademiker um die dreißig war, die durch ganz Europa reisten, um hier eine Vernichtungsaktion zu leiten und dort ein Gestapobüro zu eröffnen. Die Kinder, die in den kalten Wintern der Achtziger von den Schutthügeln rodelten, wussten nichts von der Geschichte des Ortes. Manche Anwohner schnitten sich hier ihre Weihnachtsbäume ab. Einer der Stümpfe hat sofort wieder ausgetrieben. Heute ist er 15 Meter groß.

"Das Gelände hat seine Spannung verloren. Es redet nicht mehr", sagt eine Stimme aus dem Off. Das mag man als Trümmerromantik abtun, verweist aber auf ein grundsätzliches Problem. So wichtig es ist, dass auf dem Gelände nun eine Gedenkstätte errichtet ist, die sich der Vermittlung der Geschichte widmet, wie Menschen aus der bürgerlichen Mitte brutal und gefühllos einen Kontinent nach ihren Wünschen "ordneten", so stark überdecken Diskurs und Architektur doch auch die lange sichtbaren Überreste der Geschichte dieses Orts.

Jetzt blicken wir durch einen Filter auf die Vergangenheit. Ihre Spuren sind in die Ferne gerückt.

Kurzkritik

Fast 30 Jahre lang filmte der Kameramann Martin Gressmann das ehemalige „Gestapogelände“ in der Mitte Berlins, auf dem heute das Dokumentationszentrum „Topografie des Terrors“ an die Verbrechen der Nazi-Zeit erinnert. Aus der chronologischen Montage des disparaten Materials und einer spannenden Off-Montage unterschiedlicher Gesprächspartner, Zeitzeugen und Ausstellungsbesucher entsteht ein phänomenal vielschichtiges Zeitbild, in dem sich der quälende Diskurs über den richtigen Umgang mit den NS-Verbrechen ebenso spiegelt wie die politisch-gesellschaftlichen Umbrüche dieser Jahre. - Sehenswert ab 14.

Langkritik

Lob der Beharrlichkeit! Der Filmemacher Martin Gressmann scheint selbst nicht recht zu wissen, was ihn mit seiner 35mm-Kamera immer wieder an jenen Ort in Berlin direkt an der Mauer zwischen Martin-Gropius-Bau, Anhalter- und Wilhelmstraße geführt hat. Seit 1985.

War es die Großmutter, die davon erzählte, dass man es während der NS-Zeit tunlichst vermied, die Prinz-Albrecht-Straße zu wählen und stattdessen lieber Umwege in Kauf nahm? Hier hatten die Gestapo und das Reichssicherheitshauptamt einst ihren Sitz. Von hier aus wurden zwischen 1933 und 1945 Terror und Völkermord in Europa geplant, verwaltet und exekutiert. Und zwar von einer Elite der gebildeten Mittelschicht, von denen gut die Hälfte in unterschiedlichsten Fächern promoviert hatte und die alles andere als „nur“ Schreibtischtäter waren. Gressmann nennt sein Beharren rückblickend einen „Kontrollgang“, der wohl auch Sühne-, Buß- und Spaziergang gewesen sein mag. 1985, als „Das Gelände“ beginnt, ist von dem Gebäudekomplex nichts mehr zu sehen. Wer damals den Martin-Gropius-Bau besuchte, um vielleicht die legendäre „Zeitgeist“-Ausstellung zu besuchen, wird das umliegende Gelände als eine verwilderte Brache voller Schutt erinnern. „Sich ein Gebäude vorzustellen, das nicht mehr da ist, ist das Schicksal des Areals“, heißt es im Film an einer Stelle. Aber natürlich ist die Geschichte noch da, mehrschichtig gar, am Ort des Verbrechens – mit dem Gebäude von Görings Luftfahrtministerium auf der anderen Seite

der Mauer. Über 27 Jahre hat Gressmann Bilder und Stimmen von und zu diesem Ort gesammelt und diese dann zusammen mit Bettina Böhler zu einer ganz und gar erstaunlichen wie überraschenden Polyphonie über Geschichte und Erinnerung montiert. Neben dem subjektiven Kommentar des Filmemachers, der in einen Dialog mit seiner Großmutter tritt, kommen zunächst anonym bleibende Stimmen anderer Personen hinzu, die ganz unterschiedliche Diskurse in den Film einspeisen: Hier treffen (Kultur-)Historiker, Juristen, Archäologen, Architekten, Ökologen und Politiker zusammen, die das Gelände aus unterschiedlichsten Perspektiven zum Sprechen bringen. Ein Glücksfall natürlich auch: dass die Geschichte selbst, während die Kamera läuft, Fahrt aufnimmt. Was 1985 noch ein öder Biotop ist, aus dem sich die Anwohner ihre kostenlosen Weihnachtsbäumen besorgen und der erst sehr allmählich ins Blickfeld von kritischen Stadthistorikern und Archäologen gerät, bekommt 1987 eher zufällig einen Namen: „Topografie des Terrors“ – und wird zum langfristigen „Projekt“. Spätestens 1989/90, wenn Mauerspechte Löcher in den „antifaschistischen Wall“ hacken, wird das Gelände zum „Filetstück“ künftiger Stadtentwicklung und weckt Begehrlichkeiten. Wie es im Film so schön formuliert wird: man ahnt, dass es in der neuen Bundeshauptstadt einen Ort geben werden muss, an dem die alte Reichshauptstadt erinnert wird. Gressmanns Kamera lässt den Blick schweifen, registriert die Veränderungen an den Rändern des Geländes, dokumentiert Demonstrationen gegen die „Treuhand“, die jetzt im alten Luftfahrtministerium residiert. Wir sind dabei, wenn das neue Abgeordnetenhaus am 28.4.1993 eröffnet wird. Wir werden Zeugen, wenn eine CDU-Veranstaltung zum Abzug der Alliierten durch einen Wolkenbruch beendet wird. So wie einst die Denkmal-Enthüllung in Staudtes Verfilmung von „Der Untertan“ (fd 2502). Wir sehen Hanna-Renate Laurien, Ignatz Bubis und Horst Köhler und erleben, wie der Tourismus immer internationalere Gäste parlierend auf das Gelände führt, wo das vom Architekten Peter Zumthor entworfene, ambitionierte Mahnmal erst begonnen, dann aus finanziellen Gründen abgebrochen und schließlich selbst wieder abgerissen wird (wie die Mauer!). Wir werden daran erinnert, dass das Finanzministerium für den Film „Operation Walküre“ (fd 39 082) zum Bendler-Block umdrapiert wurde, damit Tom Cruise die Heldengeschichte vom Widerstand der Wehrmacht in die Welt hinaustragen konnte. Ein Treppenwitz der Geschichte. Und wir erleben schließlich doch noch, dass die Gedenkstätte „Topografie des Terrors“ schließlich neu konzeptualisiert, realisiert und zugerichtet wird, wo selbst ein kleiner verbliebener Rest Urwald zum Konzept gehört. Es ist eine abenteuerliche Reise, auf die Gressmanns Film den Zuschauer einlädt: die Geschichte selbst macht aus einer Randlage wieder das Zentrum, das einmal war, das einmal auch unschuldig(er) war, wie ein Gemälde von Adolf Menzel erzählt. Dass zwischen 1933 und 1945 im Zentrum der Macht gefoltert wurde, scheint Kalkül gewesen zu sein, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier vor allem ohne jedes Ethos Völkermord geplant und exekutiert wurde. Man hört Walter Benjamin: „Das wahre

Bild der Vergangenheit huscht vorbei. Nur als Bild, das auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten.“ Und muss auch an Alexander Kluge denken, wenn lakonisch darauf verwiesen wird, dass ein 1987 gekappter Weihnachtsbaum mittlerweile die stattliche Höhe von 15 Metern erreicht hat. Großartig!

Ulrich Kriest, FILMDIENST 11/2015

Von der Brache zur Erinnerung

Posted on [Dienstag, 19. Mai 2015](#) by [Redaktion-Online](#) in [Friedrichshain-Kreuzberg](#), [Kultur](#), [Neukölln](#)

Kino: Der Dokumentarfilm „Das Gelände“ wirft einen Langzeitblick auf die „Topographie des Terrors“

Kaum ein anderer Ort steht so deutlich für die Brüche und Umbrüche in Berlin wie das weite Areal des Dokumentationszentrums Topographie des Terrors an der Niederkirchnerstraße. Bis 1945 die Zentrale der nationalsozialistischen Terror- und Vernichtungspolitik, wuchs nach dem Kriegsende und dem Mauerbau buchstäblich Gras über die Geschichte dieses Ortes – bis er Ende der 80er- Jahre wieder dem Vergessen entrissen wurde. Der Dokumentarfilm „Das Gelände“, der jetzt im Kino anläuft, zeichnet diese Geschichte nach.

Vergessene Brache

Der Filmemacher Martin Gressmann erinnert sich genau daran, was ihm seine Großmutter aus den Jahren unter Hitler berichtet hatte. „Geh‘ bloß nicht durch die Prinz-Albrecht-Straße!“, raunten sich die Menschen damals zu. Unweit des belebten Potsdamer Platzes hatten die Nazis ganz bewusst das Geheime Staatspolizeiamt mit eigenem Gefängnis, die Reichsführung-SS und das Reichssicherungshauptamt angesiedelt – eine einschüchternde Demonstration ihrer Macht. Mitte der 80er Jahre war davon eine verwilderte Brache im Schatten der Mauer geblieben, wo im Winter Kinder rodelten. Während dieser Zeit setzt Gressmanns Film ein. Mit seiner Kamera fängt er ein, wie sich der Ort verändert und schwer greifbar bleibt. Wie einige Geschichtsbewusste in einer Freiluftausstellung die Spuren des Terrors freilegen und damit den Grundstein für das heutige Dokumentationszentrum legen, dessen Eröffnung im Mai 2010 langjährige politische Querelen vorausgegangen waren. Wie aus einer vergessenen Brache ein Ort im Herzen der Stadt wurde. Und wie dieser Schauplatz der Geschichte die Entwicklung der gesamten Stadt widerspiegelt. Dabei werden auch vermeintliche Nebensächlichkeiten bedeutsam.

Gressmanns Film ist eine Serie von Begegnungen mit einem zugleich vertrauten und fremden Ort, die sich bis ins Jahr 2013 erstrecken. Seine spröden 35-Millimeter-Breitbild-Aufnahmen ergeben einen ruhigen Erzählfluss, der mitunter Geduld erfordert, aber eben auch eine behutsame Annäherung an die Langzeit-Brache ermöglicht. Zugleich nimmt er immer wieder das Zwiegespräch mit seiner Großmutter auf. So ergibt sich eine mitunter irritierende Intimität. Der große Kontext ist dennoch präsent, wenn auch eher schlaglichtartig: In nicht näher zu- oder eingeordneten Kommentaren aus dem Off kommen Forscher, Politiker und weitere Experten zu Wort, die den Weg von der Terror-Zentrale zum Museum erklären und zum Teil selbst begleitet haben. So bleibt das Dokumentationszentrum

und dessen Umgebung auch ästhetisch das, was sie sind: Ein Mikrokosmos mit mehreren Vergangenheiten. Wer ihn für sich erschließen will, braucht Zeit und muss genau hinsehen.

„Das Gelände“ ist vom 21. Mai bis zum 27. Mai im [fsk Kino am Oranienplatz](#) in Kreuzberg (Stegitzdamm 2) zu sehen.

Nils Michaelis / Bild: Stiftung Topographie des Terrors

Der **new berlin film award** in der **Kategorie Beste Kamera** geht an:

Martin Gressmann, Ralph Netzer, Hanno Lentz, Volker Glöser

für **DAS GELÄNDE**

Begründung der Jury Dokumentarfilm:

„Wir sehen hier, was man vielleicht ein Lebenswerk nennen kann. Über dreißig Jahre hinweg hat sich Martin Gressmann mit der Filmkamera einer Brache gewidmet. Kein leichtes Unterfangen uns mit diesem einen Motiv neunzig spannende Minuten deutsche Kriegs- und Nachkriegsgeschichte komplex zu erzählen. Ohne dass er wissen konnte, ob und was sich hier entwickeln würde, verfolgt er von Beginn an ein klares visuelles Konzept. In vielen Details entwickelt der Film in seiner Gesamtheit eine Dynamik, die dem Zuschauer Raum gibt, Zusammenhänge neu zu erfassen. Seine Protagonisten lässt er konsequent im Off, während er den Zuschauer mit immer neuen

Perspektiven auf das Gelände überrascht und ihn mit der reibungsvollen Entwicklung bzw. Stagnation dieses Ortes konfrontiert. Mit ruhigem Blick durch seine Linse auf dieses kleine Stück Erde, verzahnt sich die Erzählung, sorgfältig montiert, auf der großen Leinwand zu einem aufwühlenden Stück Weltgeschichte.